

Robert Zwarg

»How he reads in English« – Adornos Unübersetzbarkeit

Am 15. April 1969 schreibt Helmut Viebrock, zu jenem Zeitpunkt Prorektor der Goethe-Universität in Frankfurt a.M. und zudem ausgebildeter Anglist und Übersetzer von T. S. Eliot, an den Verleger des Suhrkamp Verlags, Siegfried Unseld, bei dem die Schriften Eliots erscheinen. Aufgrund seiner Tätigkeit als Übersetzer und Herausgeber wurde Viebrock immer wieder um Rat bei Veröffentlichungen gefragt und erhielt nebenbei die neuesten Publikationen. So auch diesmal:

Sie schickten mir ein paar neue und interessante Bücher Ihres Hauses, von denen mich Werner Fuchs »Todesbilder in der modernen Gesellschaft« stark beeindruckten, nachdem ich gerade an Hand von Übersetzungen ins Englische das Todeskapitel bei Adorno und Heidegger verglichen hatte.¹

Werner Fuchs' *Todesbilder* war im selben Jahr bei Suhrkamp mit dem charakteristischen, weißen, nur mit einem Quadrat versehenen Cover erschienen. Die Formulierung »Todeskapitel« zeugt von einem vertrauten Leser. Sie verweist auf eine auch beim Adressaten des Briefes vorausgesetzte intime Kenntnis eines Werkes und auf die Eigenart von Rezeptionsvorgängen, in denen sich im Laufe der Zeit einzelne Zusammenhänge innerhalb von Büchern verselbständigen und fortan ein Eigenleben führen: das »Herr-und-Knecht-Kapitel« aus Hegels *Phänomenologie des Geistes*, das »Schematismuskapitel« von Kants *Kritik der reinen Vernunft* oder das »Maschinenkapitel« aus Marx' *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Gemeint sind bei Viebrock zum einen Heideggers *Sein und Zeit* und darin das erste Kapitel des zweiten Abschnitts, das in der Überschrift die berühmt-berüch-

1 Helmut Viebrock an Siegfried Unseld, 15.4.1969, DLA Marbach.

tigte Formulierung vom »Sein zum Tode«² führt, und zum anderen Adornos *Negative Dialektik* (1966). Letzteres ist ein Buch, das nicht aus – im strengen Sinne – Kapiteln besteht, sondern aus drei großen Teilen mit einem sachlich differenzierten und zuweilen durch Absätze unterbrochenen Fließtext, dem Adorno eine Ordnung gleichsam widerwillig nur von außen angeheftet hat und zwar durch oben an der Seite verzeichnete kleine Titel, die dann wiederum im Inhaltsverzeichnis auftauchen. Der Absatz, auf den sich Viebrock bezieht und den er zum »[K]apitel« macht, trägt den Titel »Sterben heute«³.

Knapp sechs Monate später, am 7. Oktober 1969, schreibt Viebrock erneut an Unsel, wieder, um sich für eine Büchersendung zu bedanken und nimmt den nur angedeuteten Faden des letzten Briefs wieder auf:

Lieber Herr Unsel,

Sie haben mir Ernst Blochs Spuren geschenkt – ich danke Ihnen sehr dafür. Anstatt etwas Unbedachtes darüber zu sagen, schicke ich Ihnen lieber als Zeichen des Dankes und der Verbundenheit einen kleinen Versuch, die Negative Dialektik zu übersetzen. Die Übersetzung ist von kompetenter englischer Seite – soweit es Intelligibilität und Idiomatik betrifft – anerkannt. Vielleicht interessiert es Sie, ›how he reads in English‹⁴

Alles spricht dafür, dass es sich bei diesem »kleinen Versuch« um jene Übersetzung der *Negativen Dialektik* handelt, mit der Viebrock gut zehn Monate zuvor die jeweiligen Reflexionen auf den Tod bei Heidegger und Adorno verglichen hat. Dass zwischen beiden Briefen der Tod Adornos am 6. August liegt, dass es sich also bei der Zusendung der Übersetzung auch um eine implizite Würdigung des gerade verstorbenen Philosophen handelt, ist anzunehmen. Wie die beiden zitierten Briefe findet sich auch die Probeübersetzung im Bestand des Suhrkamp Verlags im Deutschen Literaturarchiv Marbach. Soweit zu ermitteln ist, folgte aus der Zusendung an Unsel nichts; weder handelte es sich um eine stille Bewerbung um die Übersetzung von Adornos Buch, noch hat Unsel direkt auf das Textfragment reagiert. Aber vielleicht eignet sich die Probeübersetzung gerade aufgrund ihrer einzig auf den Erkenntnisprozess Viebrocks gerichteten Pragmatik – also der Tatsache, dass er sie *nur für sich* und *zum besseren Verständnis des Originaltextes* angefertigt hat –, um sich dem Topos der Unübersetzbarkeit im Verhältnis zum Werk Adornos zu nähern, einem gemeinhin als

2 Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, München 192006, S. 235.

3 Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, hrsg. von Rolf Tiedemann, Darmstadt 1998, S. 361–363.

4 Helmut Viebrock an Siegfried Unsel, 7.10.1969, DLA Marbach.

schwer übersetzbar und für manche sogar unübersetzbar geltendes Textkorpus. Darüber hinaus erlaubt diese Herangehensweise Einsichten in ein spezifisches Gebiet der Übersetzungspraxis mit ganz eigenen Herausforderungen, nämlich der Übersetzung philosophischer Texte.

Die eine ganze Schreibmaschinenseite füllende Probeübersetzung bezieht sich auf 331 Wörter aus dem erwähnten Abschnitt »Sterben heute«, sie beginnt und endet mitten im Absatz. Darin entfaltet Adorno den Gedanken, dass die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft den Menschen die vormals durch die Vorstellung einer »epischen Einheit des Lebens«⁵ gegebene Möglichkeit genommen hat, den Tod auf sinnvolle Weise in das Leben – bzw. in die Erzählung über das Leben – zu integrieren. Stattdessen tritt der Tod den Menschen nur noch als »Äußerliches und Fremdes«⁶ gegenüber. Freilich war auch die Idee eines »gerundeten Lebens«⁷ wie es bei Adorno heißt, eine Ideologie, und weil sich bei diesem Gedanken der Integration des Todes hier eine gewisse Nähe zu Heidegger einstellen könnte, der bekanntermaßen das gesamte Sein dem Tode und seiner Anerkennung unterstellt, betont Adorno gerade das Moment der Hoffnung, das möglich wäre, wenn das Ich gegenüber dem ichfremden Tod nicht etwa ein Moment des Trotzes entwickelt, weil es sich den Tod nicht einverleiben kann, sondern ihn eher als »Unglücksfall«, als kontingentes Moment denkt, statt »von sich aus die Todverfallenheit«⁸ zu reproduzieren.

Die *Negative Dialektik* ist zweifelsohne eines der dichtesten Werke Adornos, nicht zuletzt weil es sich laut dem Autor gewissermaßen um den erkenntnistheoretischen Rechenschaftsbericht seiner Philosophie als ganzer handelt, was Adorno unter Vermeidung des zweifelhaften Wortes »Methode« in der Vorrede metaphorisch zum Ausdruck bringt: »Der Autor legt, soweit er es vermag, die Karten auf den Tisch; das ist keineswegs dasselbe wie das Spiel.«⁹ Zwar ist die *Negative Dialektik* insofern tatsächlich »abstrakter« als andere Schriften Adornos, in ihrer Sprache und ihrem Stil aber durchaus typisch für Adorno. Worin dieses Charakteristische besteht, das zeigt sich durch einen Vergleich des Originals mit Viebrocks Probeübersetzung einerseits und der ersten englischsprachigen Ausgabe der *Negativen Dialektik* andererseits, veröffentlicht 1973 bei Seabury Press in New York, übersetzt von E. B. Ashton, dem Ehemann der 1940 über Frankreich in die USA emigrierten Schauspielerin und Autorin Hertha Pauli, der

5 Adorno (Anm. 3), S. 362.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Ebd., S. 363.

9 Ebd., S. 9.

zuvor u.a. Karl Jaspers und Ernst Bloch ins Englische übertragen hatte. Beispielhaft sollen diese Differenzen an den ersten fünf Sätzen veranschaulicht werden.

[Adorno (160 Worte):] Die gängige Todesmetaphysik ist nichts als der ohnmächtige Trost der Gesellschaft darüber, daß durch gesellschaftliche Veränderungen den Menschen abhanden kam, was ihnen einmal den Tod erträglich gemacht haben soll, das Gefühl seiner epischen Einheit mit dem gerundeten Leben. Auch es mochte nur die Herrschaft des Todes verklären mit der Müdigkeit des Alten und Lebenssatten, der darum recht zu sterben wähnt, weil sein mühsames Leben vorher schon gar kein Leben war und ihm selbst die Kraft des Widerstandes gegen Sterben stahl. In der vergesellschafteten Gesellschaft jedoch, dem ausweglos dichten Gewebe der Immanenz, empfinden die Menschen den Tod einzig noch als ein ihnen Äußerliches und Fremdes, ohne Illusion seiner Kommensurabilität mit ihrem Leben. Sie können sich nicht einverleiben, daß sie sterben müssen. Daran heftet sich ein queres, versprengtes Stück Hoffnung: gerade weil der Tod nicht, wie bei Heidegger, die Ganzheit des Daseins konstituiert, erfährt man, solange man nicht debil ist, den Tod und seine Boten, die Krankheiten, als heterogen, ichfremd.¹⁰

[Viebrock (203 Worte):] The current metaphysics of death is nothing but the feeble solace of society offered as compensation for the fact that man has lost through social change what is said to have once made death bearable for him, the feeling of its forming, with life in its roundness, an epic unity. But even this feeling only wants to transfigure the dominion of death with the weariness of an old man's tiredness with life, who imagines to die in the right way because his weary life, which has been up to then, no life at all, has deprived him of the force to resist dying. However, in a totally socialised society hopelessly trapped by the dense texture of its institutions with its immanent ends and aims, men have become incapable of conceiving death other than as something remaining exterior and foreign to them, without any illusion of its being commensurate with their life. They cannot incorporate into their idea that they must die. This involves an obstreperous, straggling bit of hope: for just as death does not, unlike Heidegger, constitute the wholeness of ›Dasein‹, death and its messengers, the illnesses, are experienced, as long as man is not debilitated, as heterogeneous and alien to self.¹¹

¹⁰ Ebd., S. 362.

¹¹ Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, S. 360f. Übers. aus dem Dt. von Helmut Viebrock [Probeübersetzung], DLA Marbach (Abb. 1). Trotz der Be-

Theodor W. Adorno Negative Dialektik S. 360 f.

The current metaphysics of death is nothing but the feeble solace of society offered as compensation for the fact that man has lost through social change what is said to have once made death bearable for him, the feeling of its forming, with life in its roundness, an epic unity. But even this feeling only wants to transfigure the dominion of death with the weariness of an old man's tiredness with life, who imagines to die in the right way because his weary life, which has been up to then, no life at all, has deprived him of the force to resist dying. However, in a totally socialised society hopelessly trapped by the dense texture of its institutions with its immanent ends and aims, men have become incapable of conceiving death other than as something remaining exterior and foreign to them, without any illusion of its being commensurate with their life. They cannot incorporate into their idea that they must die. This involves an obstreperous, straggling bit of hope: for just as death does not, unlike with Heidegger, constitute the wholeness of "Dasein", death and its messengers, the illnesses, are experienced, as long as man is not debilitated, as heterogeneous and alien to self. This may adroitly be motivated by the argument that the "I" is nothing but the principle of self-preservation opposed to death, incapable of absorbing it with a consciousness that is itself the "I". But the experience of consciousness affords little nourishment to this: in view of death it has no need of the attitude of defiance which might be expected. The Hegelian doctrine that whatever is must perish of itself is hardly confirmed by the subject. That one has to die would appear even to the aging who are aware of the symptoms of debility rather like an accident occasioned by one's own physis, with traits of the self-same contingency as those of the typical external accidents so frequent in our days. This strenghtens the speculation which is contrapuntal to the recognition of the prerogative of the object: the speculation whether the mind does not, after all, contain an element of independence, of unalloyedness, which is set free when it refuses to swallow everything and of its own to reproduce its moribundity. In spite of the deceiving interest in self-preservation, the power of resistance to the idea of immortality, as Kant still nourished it, would hardly be explicable without this element.

Helmut Viebrock
1967

Abb. 1: Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, S. 360f. Übers. aus dem Dt. von Helmut Viebrock [Probeübersetzung], DLA Marbach.

[Ashton (190 Worte):] Our current death metaphysics is nothing but society's impotent solace for the fact that social change has robbed men of what was once said to make death bearable for them, of the feeling of its epic unity with a full life.

In that feeling, too, the dominion of death may have been only transfigured by the weariness of the aged, of those who are tired of life and imagine it is right for them to die because the laborious life they had before was not living either, because it left them not even strong enough to resist death. In the socialized society, however, in the inescapably dense web of immanence, death is felt exclusively as external and strange. Men have lost the illusion that it is commensurable with their lives. They cannot absorb the fact that they must die. Attached to this is a perverse, dislocated bit of hope: that death does not constitute the entirety of existence – as it does to Heidegger – is the very reason why a man who is not yet debilitated will experience death and its envoys, the ailments, as heterogeneous and alien to the ego.¹²

Beginnen wir mit dem Offensichtlichen. Anders als das Original und Viebrocks Versuch, hat die Übersetzung E. B. Ashtons den Fließtext aufgebrochen und mit einem Absatz versehen, obwohl unschwer zu erkennen ist, dass der zweite Satz inhaltlich an den ersten anschließt, wemgleich er die Idee der »epischen Einheit« hinterfragt. Für die veröffentlichte englische Version der *Negativen Dialektik* ist das charakteristisch; nicht nur sind Absätze eingefügt oder aufgebrochen, sondern die erwähnten Orientierungstitel wurden in Kapitelüberschriften umgewandelt, wodurch das Buch eher dem aphoristischen Gestaltungsprinzip der *Minima Moralia* angeglichen wird.¹³ Was an Ashtons Übersetzung zudem auffällt, ist, dass aus den fünf Sätzen des Originals, bei Ashton, anders als bei Viebrock, sechs Sätze werden, weil der dritte Satz geteilt wird, wodurch Adornos eigenwillige Wortstellung

mühungen war es nicht möglich, die Rechteinhabenden zu ermitteln. Sollten berechnete Ansprüche bestehen, können diese nachträglich geltend gemacht werden.

12 Theodor W. Adorno, *Negative Dialectics*, übers. aus dem Dt. von E. B. Ashton, New York 1973, S. 369.

13 Zur schwierigen Übersetzungsgeschichte von Adornos Werken gehören es zudem, dass in der englischen Erstausgabe der *Ästhetischen Theorie*, die immer wieder auftauchenden englischen Formulierungen der Originalausgabe, ein Niederschlag der Exilerfahrung, unmarkiert in den Zieltext eingelassen sind. Vgl. zum Thema ausführlich: Robert Zwarg, »Adorno übersetzen oder ›German is, or was, a Jewish language, too‹«, in: Arndt Engelhardt / Susanne Zepp (Hrsg.), *Sprache, Erkenntnis und Bedeutung – Deutsch in der jüdischen Wissenschaftskultur*, Leipzig 2015, S. 123–140.

– nachgestellte Nebensätze, zum Teil weit auseinanderliegende Bezüge –, aufgehoben wird. Betrachten wir die Ebene des Lexems: Beide Übersetzungen erhalten die Rede von der »epischen Einheit«, Viebrock versucht allerdings eine Übertragung der eigentümlichen Formulierung vom »gerundeten Leben« (Adorno entscheidet sich hier nicht für das Adjektiv »rund«, sondern für ein Partizip Perfekt, das zudem die Assoziation zum Akt des mathematischen Rundens aufruft); dabei expliziert Viebrock einerseits (»feeling of its forming«) und verwendet andererseits eine im Englischen übliche und in den Bereich der Hochsprache gehörige Substantivierung durch das Suffix »ness«, was wiederum stilistisch in eine Nähe zu den Substantivierungen bei Heidegger führt – in den englischen Übersetzungen von Heidegger sind diese Nomen mit »ness« omnipräsent. Und während beide Übersetzungen für das Wort »Trost«, dem religiös vibrierenden, deutschen Ersatz für »consolatio«, das englische, noch deutlich an das lateinische Stammwort erinnernde »solace« wählen, unterscheiden sie sich bei der Übersetzung des vorangehenden Adjektivs »ohnmächtig[]«: Viebrock wählt »feeble« (was eher »schwach« heißt), Ashton die semantisch treffendere »impotent«. Adornos Formulierung von der »gestohlenen« Kraft des Widerstandes kommt so weder in der einen noch der anderen Übersetzung vor (Viebrock wählt das Verb »deprive[]«, Ashton die Formulierung »left them«), erhalten bleibt wiederum die Metapher von den »Boten« des Todes, wenn auch unterschiedlich übersetzt (Ashton wählt das etwas diplomatischer klingende »envoy[]«, Viebrock das Wort »messenger[]«).

Man könnte das noch weiter und detaillierter betreiben; wie übersetzt man den eigentümlichen Satzanfang »Auch es« oder charakteristisch deutsche Komposita wie die personifizierende Rede von den »Lebenssatten«, ganz zu schweigen von Adornos parataktischem Satzbau, den häufigen Reflexivformen (inklusive dem berühmten nachgestellten »sich«) sowie der kontraintuitiven Flexion (bspw. der Konjunktiv des ersten Satzes, »mochte«, den Viebrock in einen Indikativ verwandelt)? Und wie wäre umzugehen mit stilistischen Eigenschaften des Textes, die man gemeinhin eher für die Poesie in Anschlag bringt wie den mal schreitenden, mal streng marschierenden, durch die langen Sätze in sich ausdifferenzierten Sprachrhythmus?

So klein die Ausschnitte sein mögen, lassen sie sich doch als Beispiele für zwei prinzipielle Weisen des Übersetzens deuten, wofür nicht zuletzt die unterschiedliche Länge spricht. Viebrocks 203 Worte umfassende Übersetzung ist tendenziell am Prinzip der Wörtlichkeit orientiert und ein Zeugnis des paradoxen Umstands, dass gerade der Versuch der wörtlichen Übersetzung (vor allem vom Deutschen ins Englische) immer mehr Worte erfordert als das Original. Ashton wie-

derum, der, wie er im Vorwort der Ausgabe schreibt, das Buch nach immensen Frustrationen fast als »untranslatable«¹⁴ zurückgegeben hätte, neigt eher in Richtung einer vor allem sinngemäßen Übersetzung, das heißt einer Auflösung des Zusammenhangs von Inhalt und Form zugunsten des Inhalts, also in diesem Falle eine Reduktion auf das vermeintlich Wesentliche, indiziert auch dadurch, dass seine Übersetzung die kürzere der beiden ist. Und es ist gerade diese Reduktion aufs Wesentliche, eine programmatische Pädagogisierung des Textes, eine auch sprachliche Annäherung an das Zielpublikum, die sich dem Vorwurf ausgesetzt sieht, das Wesentliche zu verfehlen.

Wenn aus dieser Verfehlung ein prinzipielles Urteil über den Ausgangstext wird, dann fällt zumeist das Wort »unübersetzbar«. Samuel Weber, der gemeinsam mit seiner damaligen Frau Shierry Weber (heute Nicholsen) 1967, also noch zu Adornos Lebzeiten, die *Prismen* ins Englische übertragen hat, hat in seinem Übersetzervorwort genau das getan: »The untranslatability of Adorno is his most profound and cruel truth.«¹⁵ Wer von Unübersetzbarkeit spricht, so Daniel Graf in einem instruktiven Essay im *Merkur*, hat das Gebiet der Einsprachigkeit immer schon verlassen;¹⁶ Unübersetzbarkeit ist stets bezogen auf den vorausgesetzten Prozess der Übersetzung und darum kein Substanz- sondern ein Problembegriff, ein kritischer Hinweis auf das, was bei der Übertragung von der einen in die andere Sprache verlorengeht, was sich der Übersetzung sperrt und nur mit großen Mühen oder eben gar nicht auf der anderen Seite erscheinen kann. Die Rede von der Unübersetzbarkeit ist damit der Geschichte des Übersetzens von Anbeginn eingeschrieben, wengleich das Thema vor allem durch die Arbeiten Jacques Derridas akademisch in Mode kam.¹⁷ Dabei heftet sie sich – auch darauf weist Daniel Graf hin – eher an das Einzelwort, das Lexem und weniger an den vermeintlichen Sinn, von dessen Vermittelbarkeit man scheinbar überzeugt ist. Durch diese Bindung ans unübersetzbare Einzelwort entsteht die Tendenz, den Begriff wieder dem Namen anzunähern und über den Namen wiederum dem Gottesnamen. Noch in dem jüngst veröffentlichten *Dictionary of Untranslatables* von Barbara Cassin ist diese Konzentration auf den Begriff programmatisch, wobei sich die Herausgeber der Gefahr der

14 E. B. Ashton, »Translator's Note«, in: Adorno (Anm. 12), S. 9.

15 Samuel Weber, »Introduction: Translating the Untranslatable«, in: Theodor W. Adorno, *Prisms*, übers. aus dem Dt. von Samuel Weber und Shierry Weber, Cambridge 1997 [1967], S. 9–14, hier S. 14.

16 Daniel Graf, »Unübersetzbar! Noten zur Begriffspolyphonie oder Nachtrag zu inter_poems«, in: *Merkur* 71 (2017) H. 815, S. 41–57, hier S. 45.

17 Vgl. Jacques Derrida, *Die Einsprachigkeit des Anderen oder die ursprüngliche Prothese*, übers. von Michael Wetzel, München 2003.

Verdinglichung und Fetischisierung der Lemmata zum singulären Eigennamen vollständig bewusst sind.¹⁸

Indem wir fragen, ob oder wann etwas unübersetzbar ist, wenn wir prüfen, ob diese oder jene Übersetzung Adorno gerecht wird oder nicht, befinden wir uns auf dem Feld der Übersetzungstheorie. »Im Grunde ist jede Theorie der Übersetzung«, schreibt George Steiner in *Nach Babel*, nur die »Abwandlung einer einzigen unausweichlichen Frage: Wie kann oder sollte man Genauigkeit erreichen?«¹⁹ (Im englischen Original steht am Ende des Satzes übrigens das deutlich anders konnotierte »fidelity«,²⁰ also Treue). Steiner, für den die Übersetzung bereits im Akt der Kommunikation und des Verstehens beginnt und nicht erst beim Sprachtransfer, hegt allerdings Zweifel, ob eine solche Theorie überhaupt möglich wäre. Jede Übersetzung – egal ob im engeren oder weiteren Sinn des Wortes – richtet sich nach einem Besonderen und gelingt oder scheitert in Bezug auf dieses Besondere und es ist diese irreduzible Partikularität, die sich für Steiner nicht ohne weiteres in die Systematik einer Theorie übertragen lässt (wenn sie nicht, aber dies muss hier nur angedeutet bleiben, zugleich in einer Theorie der Sprache verankert ist). Skeptisch ist er aber auch gegenüber der Idee einer radikalen Unübersetzbarkeit – wie sie beispielsweise von Roman Jakobson für die Poesie konstatiert wurde.²¹ Und zwar deshalb, weil die Babel'sche Sprachenvielfalt für Steiner auf der Grundlage eines weltbürgerlichen Kulturbegriffs kein Fluch ist, sondern die Voraussetzung für Privatheit und Differenz einerseits wie für durch Deutung und Verständnis erreichte Allgemeinheit, in der die Differenz aber nicht untergeht.

18 Emily Apter, »Preface«, in: *Dictionary of the Untranslatables. A Philosophical Lexicon*, hrsg. von Barbara Cassin, übers. von Steven Rendall [u. a.], Princeton/Oxford 2014, S. 9.

19 George Steiner, *Nach Babel. Aspekte der Sprache und des Übersetzens*, übers. aus dem Eng. von Monika Plessner unter Mitw. von Henriette Beese, Frankfurt a.M. 2014, S. 281.

20 George Steiner, *After Babel. Aspects of Language and Translation*, Oxford 1998, S. 275.

21 »Das Wortspiel oder – um einen gebildeteren und vielleicht genaueren Terminus zu gebrauchen – die Paronomasia herrscht in der Dichtkunst vor, und Dichtung ist, ob ihre Vorherrschaft nun absolut oder eingeschränkt ist, *per definitionem* unübersetzbar. Möglich ist nur schöpferische Übertragung: entweder die innersprachliche – von einer dichterischen Form in eine andere – oder die zwischensprachliche – von einer Sprache in eine andere – oder schließlich die intersemiotische Übertragung – von einem Zeichensystem in ein anderes, zum Beispiel von der Sprachkunst in die Musik, den Tanz, den Film oder die Malerei.« Roman Jakobson, *Semiotik. Ausgewählte Texte 1919-1982*, hrsg. von Elmar Holenstein, Frankfurt a.M. 1988, S. 490.

Damit befindet sich Steiner in der Nähe von Adorno, der sich zwar nicht ausführlich mit dem Problem der Übersetzung beschäftigte, für dessen Dimensionen aber ein außerordentliches Sensorium besaß. Das gilt besonders für den Bereich der Philosophie, der im Feld der Übersetzung eine eigentümliche Rolle zukommt. Denn gälte noch das antike Ideal der Philosophie als Ausdruck ewiger Wahrheiten, dann müsste die Form des Ausdrucks eben dieser Wahrheiten, mithin die Sprache, in der sie verfasst sind, eigentlich ohne Belang sein – Übersetzung würde dann im Grunde auf eine schlichte Verdopplung hinauslaufen. »Philosophy deals with pure thought, a generally human faculty«, schreibt in diesem Sinne auch der bereits erwähnte E. B. Ashton, »in principle, it should be alike the world over.«²² Diesem Verständnis hat freilich die moderne Einsicht der Philosophie in ihre eigene Geschichtlichkeit sowie der sie umgebenden Welt, die Erkenntnis des Zusammenhangs von Inhalt und sprachlichem Ausdruck bzw. die Rolle der Sprachlichkeit für die Aneignung von Welt ein Ende bereitet. Adorno teilt diesen modernen Standpunkt nicht nur, sondern er affiziert tatsächlich sein gesamtes Denken: Wo die Sprache als »Konstituens des Gedankens«²³ begriffen wird, folgt für die Philosophie – wie auch für ihre Übersetzung –, dass ihr die »Darstellung wesentlich«²⁴ ist; Philosophie rückt also in die Nähe von Literatur. (Das mag der Grund dafür sein, warum Viebrock für den Nachvollzug von Adornos Denken auf den Akt der Übersetzung zurückgreift, weil dieser nämlich *per definitionem* immer auf Inhalt *und* Form bezogen ist.)

Findet sich dieser Gedanke bereits in Adornos frühesten Schriften, wurde die Sensibilität für dessen Konsequenzen beim Akt der Übersetzung ohne Zweifel durch die Erfahrung des Exils in den USA noch gesteigert. Dort war Adorno nicht nur auf der Ebene der Alltagserfahrung mit den Herausforderungen der Fremdsprache konfrontiert, sondern auch bezüglich seiner auf Englisch zu schreibenden oder ins Englische zu übersetzenden Publikationen. Es ist diese Zeit, in der sich für Adorno eine biographische und für deutsche Juden paradigmatische, affektive Bindung an das Deutsche und dessen »metaphysische[m] Überschuss«²⁵ zuspitzt. So riet er beispielsweise Kracauer dazu, seine *Theorie des Films* auf Deutsch anstatt auf Englisch zu schreiben und bemerkte dazu, dass »das Entscheidende, was unsereiner

22 E. B. Ashton, »Translating Philosophie«, in: *Delos* 6 (1971), S. 16-29, hier S. 16.

23 Theodor W. Adorno, »Auf die Frage: Was ist deutsch«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2, *Kulturkritik und Gesellschaft*, Darmstadt 2000, S. 691-701, hier S. 701.

24 Ebd., S. 700.

25 Ebd., S. 701

zu sagen hat, von uns nur auf Deutsch gesagt werden kann.«²⁶ Etwas von dieser Bindung ans Deutsche ist noch dem Vorwort zur englischen Übersetzung der *Prismen* ablesbar, die Adorno ausführlich mit Samuel Weber diskutierte und für gut befand, allerdings mit einer Einschränkung:

So sehr es den Autor freut, dass nun erstmals eines seiner deutsch verfassten Bücher, in einer höchst sorgfältigen und verständnisvollen Übersetzung, auf Englisch erscheint, so sehr ist er sich der Schwierigkeit bewusst, die die Aufnahme solcher Texte in angelsächsischen Ländern bereiten muss.²⁷

Damit meinte Adorno vor allem Differenzen der Wissenschaftskultur, die sich nicht zuletzt auch an Fragen des Stils und der Sprache entzündeten. Und tatsächlich wurden die *Prismen* in ihrer englischen Übersetzung durchaus als kurios, fremd und sperrig wahrgenommen. So beschrieb der bereits erwähnte George Steiner das Werk in einer Rezension im *Guardian* als in Teilen schlicht nicht verständlich, als Zwitterwesen zweier Sprachen:

Frequently the language of the book is neither English nor German but a tormented mixture of both. Key sentences are incomprehensible or comprehensible only if one makes an immediate stab at the original German intermingled with them.²⁸

Vor allem aber stieß sich Steiner an dem bereits zitierten, apodiktischen Satz Samuel Webers aus dem Vorwort des Übersetzers: »Mr. Weber writes ›The untranslatability of Adorno is his most profound and cruel truth.‹ What, if anything, does that mean?«²⁹

Steiner wusste durchaus, dass Übersetzungen immer jeweils spezifische sprachliche Herausforderungen darstellen, nur seien diese als notwendiger Teil des Übersetzungsprozesses zu verstehen und stellten das Projekt der Übertragung als solches nicht infrage. Was aber meint Samuel Weber, wenn er davon spricht, es gäbe, am Ideal der Übersetzung als Reproduktion gemessen, eine spezifische Unübersetzbarkeit Adornos? Zunächst beschränkte er diese Diagnose auf die Übersetzung ins Englische und zwar vor dem Hintergrund einer bestimmten

26 »Theodor W. Adorno an Siegfried Kracauer, 1. September 1955«, in: Theodor W. Adorno / Siegfried Kracauer, *Briefwechsel 1923–1966*, hrsg. von Wolfgang Schopf, in: Theodor W. Adorno, *Briefe und Briefwechsel*, Bd. 7, Frankfurt a.M. 2008, S. 482.

27 Theodor W. Adorno, *Prisms*, übers. von Samuel Weber und Shierry Weber, London 1967, S. 7f.

28 George Steiner, »Central & European«, in: *The Guardian* (24.11.1967), S. 11.

29 Ebd.

Deutung des deutschen wie des englischen ›Sprachgeistes‹. Weber beschreibt die Unterschiede beider Kulturräume und ihrer Sprache mit den Begriffen abstrakt und konkret, genauer im Rückgriff auf eine empiristische, man könnte auch sagen, pragmatische, praktische Grundstimmung der englischen Sprache:

In English what is concrete is what is immediate, tangible, visible. Whatever the historical causes of this empirical orientation may have been, contemporary English does not tolerate the notion that what is nearest at hand may in fact be the most abstract, while that which is invisible, intangible, accessible only to the mind may in fact be more real than reality itself.³⁰

Dass das Naheliegendste, das im wörtlichen Sinne vor den Augen Stehende zum Abstraktesten wird, das ist tatsächlich eine auffällige Eigenschaft der Entwicklung deutscher, philosophischer Terminologie, wo sie nicht in der Latinisierung verbleibt. Anders gesagt, die vermeintlich abstrakten Begriffe, bleiben auf die Sphäre der Lebenswelt und des Alltags – der sie häufig, wie an dem Wort ›Begriff‹ ersichtlich, aber auch ›Geist‹ oder ›Erkenntnis‹, entstammen – bezogen, obgleich sie ihre philosophische Dignität einmal aus der Entfernung von Wirklichkeit erhielten. Das Englische, so Weber, kennt diese Verschlingung von Abstraktem und Konkretem so nicht.

Der andere Grund, warum sich bei Adorno in einem sehr spezifischen Sinne von Unübersetzbarkeit sprechen lässt, ist bei Weber nur angedeutet und findet sich in Adornos Philosophie selbst, genauer gesagt in seiner Erkenntnistheorie. Die *Negative Dialektik* strebt den Nachweis an, dass das Denken in Begriffen, die notwendig allgemein sein müssen, ebenso notwendig zu Lasten des Besonderen geht, dass also am Besonderen der Wirklichkeit, auf das sich Erkenntnis richtet, etwas abgeschnitten wird, etwas zurückbleibt. Dieses Etwas nennt Adorno das Nichtidentische, dasjenige was sich nicht identifizieren, also gleichmachen lässt: »Noch in der logischen Abstraktionsform des Etwas, als eines Gemeinten oder Geurteilten, die von sich aus kein Seiendes zu setzen behauptet, lebt untilgbar dem Denken, das es tilgen möchte, dessen Nichtidentisches, das, was nicht Denken ist, nach.«³¹ Seine gesamte Philosophie ist in ihrer Engführung von Inhalt und Form der Versuch einer Lösung dieses erkenntnistheoretischen Problems. Das zeigt einerseits die Herausforderung für die Übersetzung, andererseits fehlt nicht viel, um darin das Problem der Übersetzung selbst zu erkennen, also die Tatsache, dass die Übersetzung zwar

30 Ebd.

31 Adorno (Anm. 3), S. 44.

implizit dem Ideal einer getreuen Reproduktion folgt, diese aber aufgrund der Differenz der Sprachen, der Assoziationsräume etc. niemals erreichen kann. Die Inkommensurabilität des Besonderen wäre in dieser Denkfigur die Inkommensurabilität – also Unübersetzbarkeit – des Originaltextes. Aber genauso wenig wie Adorno deswegen die Begriffe überhaupt verabschiedet, sondern vielmehr darauf abzielt, in einem Akt der zweiten Reflexion dasjenige einzuholen – bzw. sich ihm mimetisch anzuschmiegen – was der Begriff draußen lässt, genauso wenig verabschiedet Weber die Übersetzung. Vielmehr wäre auch für eine gelungene Übersetzung dieser haptische im Begriff der Mimesis mitschwingende Prozess des ›Anschmiegens‹ anzuführen, denn woran man sich anschmiegt, dessen wird man nicht gleich, aber rückt ihm nahe und vollzieht seine Form und Gestalt nach. Und vielleicht ist diese Vision der Erhaltung des Verschiedenen nicht nur ein Gegenmittel zur hypostasierten Idee der Unübersetzbarkeit, sondern auch der philosophische Kern des dem verstorbenen Übersetzer Harry Rowohlt zugesprochenen *Bonmots*: »Wie langweilig ist das denn, eine Übersetzung, in der dasselbe steht, wie im Original.«